

Altern im sozio-demographischen Wandel

Franz Kolland

Wir werden in Zukunft mehr ältere Menschen haben. In 40 Jahren wird es doppelt so viel 60-Jährige wie Neugeborene geben. Aber die ältere Generation war noch nie so gesund und so gut ausgebildet wie heute. Die Lebenserwartung für neu geborene Mädchen liegt heute bei rund 83 Jahren, für Buben bei mehr als 77 Jahren. Ein auffallendes Entwicklungsmerkmal der letzten Jahrzehnte ist nicht allein die starke Lebenserwartung insgesamt, sondern der Anstieg der Lebenserwartung alter Menschen. Für 2060 wird von Statistik Austria für Frauen in der mittleren Variante eine Lebenserwartung bei der Geburt von 90,6 Jahren und für Männer von 87,3 Jahren prognostiziert. Das sind nicht nur zusätzliche Jahre, sondern wirklich gewonnene Jahre, weil es aktive Jahre sind: Wer heute 60 wird, ist biologisch im Schnitt fünf bis sechs Jahre jünger als ein 60-Jähriger vor 30 Jahren. Und es wird in besonderer Weise Veränderungen bei den Hoch- und Höchstaltrigen geben. Leben heute (2015) 11.276 Personen im Alter 95+ in Österreich, so werden das im Jahr 2040 39.200 Personen sein und wird für 2060 ein Anstieg auf knapp 90.000 Personen erwartet.

Die demografische Alterung ist dabei nicht nur ein Resultat der Baby-Boom-Generation, es handelt sich hier um einen globalen Trend. Dank des Rückgangs der Säuglings- und Kindersterblichkeit sowie der Fortschritte in der Geriatrie haben die Menschen in den industrialisierten Ländern im Durchschnitt 25 Lebensjahre hinzugewonnen. Dies entspricht annähernd der über die vergangenen 5000 Jahre zugenommenen Lebenserwartung. Es sind sowohl biologische als auch Umweltfaktoren, die unsere Langlebigkeit bestimmen. Zu den Umweltfaktoren gehören etwa ein entsprechender Lebensstandard, Ernährung und Hygiene. Zwar war es auch in früheren Epochen möglich, dass Menschen ein hohes und sehr hohes Alter erreichten, aber erst im späten 20. Jahrhundert wurde das hohe Alter zu einer erwartbaren Norm für eine Mehrheit der Bevölkerung. Arthur Imhof beschreibt diese Entwicklung als eine von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit.

Welche Auswirkungen hat eine so „alternde Welt“? In den ersten vierzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Alter als soziales Problem identifiziert. Die ersten „Warnungen“, in denen die Älteren als „Last“ für die Gesellschaft interpretiert wurden, stammen aus den frühen 1950er Jahren. Die Vereinten Nationen sprachen von „the burden of population aging“ und Konrad Adenauer drohte in der großen Regierungserklärung von 1953, dass die Älteren es sein würden, die von der

Abnahme der Zahl Erwerbstätiger, bedingt durch den Geburtenrückgang, in der Bevölkerung betroffen sein würden.

Die öffentliche Diskussion ist heute sehr häufig weniger durch eine sachliche Auseinandersetzung bestimmt als durch Argumente, die auf eine Altersangst hinweisen. Da ist erstens die Angst, dass die bestehenden Gesundheitssysteme die wachsende Zahl an pflegebedürftigen Älteren nicht verkraften. (Stichwort: Kompression der Morbidität) Zweitens wird als Folge der ungünstigen Relation von Erwerbstätigen und Pensionierten ein ökonomischer Kollaps erwartet. Als Folge wird ein Generationenkonflikt zwischen der erwerbstätigen Bevölkerung und den Betagten vermutet. (Stichwort: Längere Lebensarbeitszeit + Lebensbegleitendes Lernen) Eine dritte Gefahr wird im Strukturwandel der Familie gesehen. Vermutet werden schwächere emotionale Familienbeziehungen und damit eine Unterversorgung der älteren Familienmitglieder. (Stichwort: Solidarität) Schließlich würde die Überalterung der Gesellschaft zu wirtschaftlicher Stagnation führen. (Stichwort: Produktivität im Gesundheits- und Sozialsektor)

Demographische Prozesse sind jedenfalls langfristig angelegte Prozesse und ein gravierender Fehler von demographischen Analysen besteht darin, die Veränderungen zu kurzfristig anzugehen. Die gesellschaftspolitische Aufarbeitung demographischer Fragestellungen leidet zudem häufig darunter, dass die Diskussion in eine kulturpessimistische Tradition gestellt wird. Rasch wachsende Bevölkerung und der gegenteilige Prozess einer schrumpfenden Bevölkerung wurden und werden von vornherein negativ beurteilt. Sowohl hohe Sterblichkeit als auch Hochaltrigkeit werden oft als Anlass herangezogen, um pessimistische Zukunftsvorstellungen zu entwickeln. So werden dann demographische Veränderungen gesellschaftspolitisch mit Niedergangsvorstellungen verknüpft. Dabei gilt es demographische Größen immer in den Kontext gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu stellen. Der demographische Wandel kann nur unter Berücksichtigung sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Faktoren hinreichend erklärt werden.

So ist das Wohlbefinden im Alter deutlich von der Qualität der Sozialbeziehungen abhängig. Bis in die 1960er Jahre wurde von einer Abschwächung der sozialen Integration älterer Menschen ausgegangen. Die Disengagement-These wies darauf hin, dass die Gesellschaft den alternden Menschen zunehmend aus Rollen entbinde und der alternde Mensch selbst motiviert sei, soziale Rollen aufzugeben. Gemeint war damit der Wegfall berufsbezogener Beziehungen, der allmähliche Verlust von Verwandten, Freunden und Bekannten. Demgegenüber haben Modelle, die unter dem Titel „Aktivitätstheorie“ bzw. „Kontinuitätsthese“ bekannt geworden sind, erklärt, dass im Alter

eine weitgehende Beibehaltung sozialer und familialer Beziehungen gegeben sei. Eventuelle altersbedingte Verluste sozialer Rollen würden durch die Übernahme neuer Rollen kompensiert.

Soziale Beziehungen bilden jedenfalls das Rückgrat für gesellschaftliche Integration, für die Lösung von Aufgaben, für kulturelle und Freizeitaktivitäten. Befriedigende Kontakte zu anderen Menschen heben das Selbstwertgefühl besonders dann, wenn die Kontakte oder Beziehungen geeignet sind, die Selbständigkeit und Wirksamkeit der älteren Menschen zu fördern. Gute soziale Einbindung und soziale Wirksamkeit älterer Menschen kann insbesondere dort erreicht werden, wo die bestehenden sozialen Beziehungen durch emotionale Nähe, Intimität, Vertrauen und Gegenseitigkeit gekennzeichnet sind. Menschen, die zu Personen besonderen Vertrauens Zugang haben, leben länger. Von anderen „gebraucht“ bzw. geachtet und anerkannt zu werden, ist ein ganz entscheidender Antrieb im späten Leben.

Der Struktur- und Generationenwandel des Alters verweist auf drei grundlegende Konsequenzen (Francois Höpflinger):

1. Feststellungen über heutige ältere und betagte Menschen, sagen wenig über die zukünftige Gestaltung des Alters aus. Lineare Zukunftsszenarien sind deshalb immer mit großen Unsicherheiten verknüpft. Da in Zukunft sozial und kulturell mobilere alte Menschen erwartet werden, werden sich auch die Ansprüche und Bedarfe ändern.
2. Wir können für Österreich gleichzeitig einen demographischen Wandel in Richtung wachsender Bevölkerungszahlen konstatieren und ein demographisches Altern in Richtung einer steigenden Zahl alter Menschen. Aber die demographische Alterung ist nicht mit gesellschaftlicher Alterung gleichzusetzen. Denn die Veränderung der Lebensstile verweist eher auf eine sozio-kulturelle Verjüngung der Gesellschaft, sodass wir in Zukunft auch nicht mehr automatisch den Begriff Alter für Personen verwenden sollen, die das 65. Lebensjahr erreicht haben.
3. Die jüngeren Generationen wissen, dass sie in mancherlei Hinsicht anders alt werden als ihre Elterngeneration. Und es wissen die älteren Generationen, dass große Teile ihrer Erfahrungen für die nachkommenden Generationen keine bestimmende Wirkung haben. Das wirkt sich auf die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und alternden Eltern aus. Diese Konstellation führt zu Wünschen, anders alt zu werden.